

Mittelalterliche Wandmalerei in der Schweiz : eine Sinopie

Autor(en): **Eggenberger, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **39 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHRISTOPH EGGENBERGER

Mittelalterliche Wandmalerei in der Schweiz – eine Sinopie

Die Wandmalerei des Mittelalters in der Schweiz kann nicht als ein in sich geschlossener Komplex gewürdigt werden. Aus den in Europa wirkenden Strömungen sind in einer Zeitspanne von tausend Jahren [500–1500] interessante Synthesen, aber auch reine Import-Erzeugnisse entstanden. Die neu entfachte Diskussion um die Kunstgeographie gewinnt anhand dieses Materials erweiterte Dimensionen. Die Kunstgeschichte wird, als Disziplin allein gelassen, den meisten Werken nicht gerecht. Sie muss sich mit der Volkskunde, besonders der Frömmigkeitsgeschichte, zusammenschließen. Die Sicht auf die Denkmäler wird allerdings erschwert durch ihre noch unvollständige Dokumentation.

Als «Sinopien» bezeichnet die Kunstgeschichte die direkt auf die Wand applizierten Vorzeichnungen. Sie wurden durch die darübergelegte Putzschicht fortlaufend verdeckt, und der Freskenmaler musste sich in seiner Arbeit an die Kartons und an seine schöpferische Intuition halten. So etwa kommt man sich vor, wenn es gilt, über die mittelalterliche Wandmalerei in der Schweiz zu berichten. Sie als ein in sich geschlossenes Phänomen zu erfassen, liegt nicht so ohne weiteres auf der Hand.

Bei näherem Zusehen stellen sich viele Fragen. Schon das Begriffspaar «Mittelalter» und «Schweiz» bietet die bekannten chronologisch-politischen Probleme. So trat Basel erst 1501 der Eidgenossenschaft bei. Müssen wir also den Heilspiegelaltar und den Totentanz ausschliessen? Natürlich nicht, «Schweiz» dient hier nicht als Bezeichnung einer Nation, sondern einer Region im Herzen Europas. Sie zu definieren suchen, heisst, weniger nach Grenzen als nach Kunstlandschaften fragen.

Der Rhein zeigt es deutlich. Wohl begrenzt er die «Schweiz» nach Norden hin ab, von Basel bis Sargans gar lückenlos. Und doch: Der Strom hat nur in unseligen Momenten der Geschichte eine Trennlinie gebildet. Im Mittelalter war er eine verbindende Lebens- und Kulturlinie. Mit den Gebieten «Oberrhein» und «Bodensee» sind die wichtigsten Schöpfungen im Bereich der Malerei der Region Schweiz lokalisiert. Gleichzeitig werden aber die Grenzen von Ländern, Herzogtümern, auch von historischen, geschweige denn von den heutigen Bistümern verwischt. Die Kunst hält sich an keine Grenzen.

Der «Hortus Deliciarum» der Herrad von Landsberg illustriert dies stellvertretend. Die Handschrift ist von der Äbtissin des elsässischen Klosters Hohenburg auf dem Odilienberg – in den Vogesen zwischen Schlettstadt und Strassburg – in Auftrag gegeben worden. Geschrieben und gemalt im Kloster Hohenburg selbst oder im Augustinerchorherrenstift Marbach in der Nähe von Colmar, zeigt die Schrift Parallelen in Kodizes von Einsiedeln und Engelberg. Einige Miniatur-

ren lassen sich mit der ungefähr gleichzeitigen Bilderdecke in Zillis in Verbindung bringen. Ist der «Hortus» der Herrad also ein schweizerisches Werk? In den Texten und den Bildern bündelt sich das gesamte Wissen und das bildlich gestaltete Universum der Zeit, des 12. Jahrhunderts also. Die nächsten Bildparallelen führen nach Monreale! Der «Hortus Deliciarum» ist ein Prunkstück der Kultur der Hohenstaufen und nicht primär einer spezifischen Gegend.

Bewusst haben wir ein Werk der Buchkunst gewählt, um der Fragestellung nahezukommen. Der Hinweis auf Monreale belegt, dass die Buchmalerei oft Werke der Wandmalerei widerspiegelt. Aber auch umgekehrt haben sich die Wandmaler an den Miniaturen inspiriert. Dies geschah wohl weniger anhand wertvoller Prunkhandschriften, die als Schätze sorgsam gehütet und nur bei speziellen Anlässen gebraucht wurden. In den Ateliers der Maler fanden sich Musterbücher wie in den Bauhütten, wo wir dank Villard de Honnecourt besser informiert sind. Robert Scheller hat dasjenige von Einsiedeln, Codex 112, aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ausführlich beschrieben und kommentiert.

Die scharfe Trennlinie zwischen den Gattungen erscheint heute als ein Resultat der Kunstwissenschaft und der vor allem in den Anfängen der Disziplin notwendig gewordenen Konzentration auf die eine oder die andere Gattung. Im Mittelalter wurde eine solche Trennung kaum empfunden. Das Motiv des «Paragone», des Wettstreites zwischen Malerei, Plastik und Architektur, taucht erst in der italienischen Renaissance auf. Die Biographien und Werklisten von Künstlerpersönlichkeiten wie Tuotilo um 900 und Nikolaus von Verdun um 1200 veranschaulichen die damals fliessenden Grenzen von Gattung zu Gattung.

Ein schönes Beispiel dazu bietet das «Portail peint» der Kathedrale von Lausanne. Erica Deuber-Pauli und Théo-Antoine Hermanès haben ihre Forschungsergebnisse laufend mitgeteilt. Der definitiven Publikation sieht man ebenso wie dem Abschluss der Restaurierung mit Spannung entgegen. Die Maler haben hier nicht die Wand als Bildträger gesucht, sondern die vom Bildhauer geformten Skulpturen. Das Ensemble, welches dadurch entstanden ist, wird den höchsten Qualitätskriterien gerecht. Sicher war Lausanne kein Einzelfall. Auch die bemalten Stukkaturen wie in Disentis und die gefassten Holzskulpturen gehören in dieses Kapitel der Geschichte von der farbigen Gestaltung der Umwelt des mittelalterlichen Menschen.

Die Forschung nimmt sich glücklicherweise immer mehr den Fragen um die Farbgebung und -technik an. «Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken» ist ein Zeichen dafür wie das jüngst erschienene Buch von Lorenz Dittmann über «Farbgestaltung und Farbtheorie in der abendländischen Malerei».

Die Hauptschwierigkeit in der Annäherung an die Wandmalerei liegt in der mangelhaften Erschliessung der Denkmäler. Was es heisst, Ausmalungen kirchlicher und profaner Bauten zu publizieren, macht der in diesem Gebiet einsam und vorbildlich herausragende Band von Alfons Raimann über die gotische Wandmalerei in Graubünden deutlich. «Nur» eine beschränkte Epoche in «nur» ei-

nem Kanton kommt darin zur Darstellung. Autor und Verleger haben keine Mühe gescheut, daraus ein Standardwerk erster Güter zu machen. Wenn alle Epochen in allen Teilen der Schweiz in dieser Weise aufgearbeitet sind, erst dann könnte man sich ohne Zögern dieses Themas annehmen.

Der Weg zu diesem Zustand ist lang. Das Ziel, sämtliche Fresken auf dem Gebiet der heutigen Schweiz in einem Corpus-Werk greifbar zu haben, kann nur stufenweise erreicht werden. Der Ruf nach einem Corpus ertönt rasch und gerne. In anderen Bereichen liegt die Realisierung eines solchen Vorhabens näher, vor allem dort, wo klar umgrenzte, überschaubare Denkmälerbestände aufzunehmen sind. Hans Martin Gubler schlug in der letzten Nummer dieser Zeitschrift einen «Corpus der barocken Deckenmalerei» und einen solchen der Handzeichnungen vor.

Dazu gehört auch die Buchmalerei, um im Gebiet der mittelalterlichen Malerei zu bleiben. Dort haben die von 1935 bis 1978 publizierten Bände «Scriptoria Medii Aevi Helvetica» bereits zahlreiche Lücken geschlossen. Das Hauptinteresse des Herausgebers Albert Bruckner, lag aber mehr in der Paläographie. Eine Bestandesaufnahme der Miniaturen wäre wünschenswert. Die vielen Einträge in den Kunstdenkmäler-Bänden schaffen keinen Ersatz, sondern lassen vielmehr erahnen, was da alles zum Vorschein kommen würde. Die Werke der Buchmalerei sind meist klar bestimmbar, oft gut erhalten (wir wissen heute aber von den Schäden, die auch in diesem Gebiet auftreten können) und eignen sich deshalb gut zur Erfassung in einem Corpus.

Der «Corpus Vitrearum Medii Aevi» stellt das musterhafte Vorbild einer derartigen, international angelegten Publikation dar. Die beiden ersten, 1956 und 1965 erschienenen Schweizer Bände von Ellen J. Beer lassen keine Wünsche offen. Zurzeit werden die Anstrengungen in der Glasmalerei-Forschung in der Schweiz intensiviert. Eine neue Forschungsstelle wurde im Musée du Vitrail in Romont eingerichtet.

Dass es dazu kam, hat weniger erfreuliche Ursachen: der bisher kaum beachtete katastrophale Erhaltungszustand vieler farbiger Verglasungen – nicht nur in unserem Lande, sondern überall in Europa. Die Umweltschäden machen natürlich auch vor den Kunstwerken nicht Halt. Die Gläser von Königsfelden, diesem einzigartigen Ensemble gotischer Glasmalerei, gleichen von Nahem gesehen einem Trümmerfeld oder einer Mondlandschaft.

So gesehen, gäbe es genügend Anreize, sich auch hinter eine Corpus-mässige Bearbeitung der Wandmalerei zu machen. Viele Denkmäler dieser Gattung sind von verschiedenen Quellen der Zerstörung bedroht. Manche sind in früherer Zeit, als die Methoden noch nicht so verfeinert waren wie heute, unsachgemäss restauriert, oft übermalt worden. Die Kirche von Waltensburg ist ein solcher Fall, wo die minuziöse Freilegung durch Oskar Emmenegger – ein Name, der im Zentrum jeder Beschäftigung mit diesem Thema zu stehen hat – ein altes Kunstwerk neu entstehen liess. Im internationalen und aktuellen Bereich wäre die Reinigungskampagne in der Sixtini-

schen Kapelle des Vatikans zu nennen. Die Restaurierung ist notwendig geworden, weil die Schichten der Übermalungen dazu geführt haben, dass die originale Farbsubstanz abzubröckeln begann. Die neu gewonnene Sicht auf die Farbpalette Michelangelos lässt einiges verblassen, was über die Malerei des Künstlers geschrieben wurde.

Ein aktuelles schweizerisches Beispiel ist Müstair. Wo von mittelalterlicher Wandmalerei die Rede ist, darf dieser Ort mit dem Kloster St. Johann nicht fehlen. Unter der Leitung von Hans Rudolf Sennhauser wird der ganze Klosterkomplex restauriert und erforscht. Die karolingischen Wandmalereien von europäischer Bedeutung werden im Laufe dieses breit angelegten Programmes erneut behandelt, wobei insbesondere die Restaurierung von 1947/50 revidiert werden wird. Die neuesten Erkenntnisse sind heute leicht greifbar im Schweizerischen Kunstführer Nr. 384/385 der GSK sowie in der Nummer 8/1986 der «Swissair Gazette» mit ausgezeichneten Farbbildungen.

Wir sind abgekommen von den Überlegungen zu einem Corpus der mittelalterlichen Wandmalerei der Schweiz. Die Müstairer Fresken sind in einer Monographie zu behandeln, auch wenn diese in ein Corpus-Werk integriert würde. Im übrigen sind aber die Grenzen eines solchen Unternehmens in unserem föderalistischen System vorgezeichnet. Die Denkmalpflege und die Inventarisierung sind Sache der Kantone, und das ist gut so. Die kantonalen Ämter bauen ihre Archive und Dokumentationen auf, bei ihnen sind auf Verlangen die Informationen erhältlich. Viele Corpus-Unternehmen stecken viel Geld in die Publikation der Dokumentationen. Auf dem Gebiet der Wandmalerei wäre dies wenig sinnvoll.

Die zahlreichen Fragmente, viele kaum mehr lesbar, sind nur für den Spezialisten von Interesse; und dieser weiss, wie er zu seinen Unterlagen kommt. In manchen kleineren Kirchengemälden stösst man zudem auf die stets wiederholten festen ikonographischen Formen. Sie zu vergleichen, ist reizvoll, wobei das Instrumentarium des Kunsthistorikers nicht ausreicht. Die Variationen der gleichen Formen berühren die Volkskunde, die Frömmigkeitgeschichte vor allem. Es ist oft die Frage nach den lokalen kirchlichen Gebräuchen zu stellen und wie diese in der Malerei umgesetzt wurden. Ich denke an geistliche Spiele, aber auch an die an verschiedenen Festtagen des Kirchenjahres durchgeführten Prozessionen.

Jeder Maler bearbeitet eine Grundfläche, der Buchmaler das Pergament und der Wandmaler die verputzte Mauer. Der Bildträger steht am Beginn jeder Analyse. Für die Wandmalerei bedeutet deshalb die archäologische Bauuntersuchung einen wesentlichen Punkt.

Damit sei angedeutet, mit welchen Materialien und Fragestellungen ein Corpus belastet würde. Ganz abgesehen davon, dass sämtliche Malereien farbig reproduziert werden müssten. Naheliegender scheint, dass die hier nur angetönten Komplexe in Spezialuntersuchungen und Monographien angegangen werden. Die Corpus-mässige Übersicht über den Denkmälerbestand sollte idealerweise durch das Zusammenlaufen aller Informationen an einer zentralen Stelle

gefördert werden, ähnlich dem bereits erwähnten Glasmalerei-Projekt. Könnte «NIKE», die Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung in Bern, diese Funktion übernehmen? Es ist eine Datenbank anzulegen. Als erster Schritt in Richtung einer Publikation kann eine Liste der Denkmäler zusammengestellt werden. Diese muss später bei erweitertem Wissensstand kommentiert werden. «Unsere Kunstdenkmäler» könnte als das dazu geeignete Publikationsorgan dienen. Selbständige und weiterführende Teilpublikationen wären daran anzuschliessen. Als Autoren kommen sowohl die Inventarisatoren und die Denkmalpfleger in Frage wie Doktoranden im Bereich der Kunstgeschichte des Mittelalters an unseren Hochschulen. Diese sind auch in der Lage, interdisziplinäre Forschungsprojekte anzugehen, um eine isolierte Betrachtungsweise der Wandmalerei zu vermeiden.

Die stufenweise Realisierung der Erfassung des reichen und faszinierenden Bestandes mittelalterlicher Fresken in der Schweiz entspricht den Strukturen des Landes, wird aber auch den Besonderheiten dieser Kunstgattung am ehesten gerecht. Wichtigstes Ziel bleibt dabei die optimale Konservierung der freigelegten Malereien und der integrale Schutz aller Malerei-«verdächtigen» Baudenkmäler. Unter Putz liegende Malereien sind nur durch den Abbruch gefährdet; für ihre Freilegung kann man sich dagegen Zeit lassen.

La peinture murale au moyen âge en Suisse ne peut être considérée comme entité repliée sur elle-même. Au cours des 1000 ans (500 à 1500), elle a été marquée par les courants influents d'Europe qui constituaient des synthèses intéressantes, mais elle a également subi des phénomènes d'importation pure. Ces données apportent au débat, récemment ravivé concernant la géographie artistique, de nouvelles dimensions. L'histoire de l'art ne suffit pas, à elle seule, à porter un jugement approprié sur la plupart des œuvres. Elle doit tenir compte des traditions populaires et en particulier des options et interprétations des religions. La documentation lacunaire rend sans doute l'appréciation des monuments plus malaisée.

Résumé

Gli affreschi medievali della Svizzera non costituiscono un complesso in sé chiuso ed unitario. Nell'arco di mille anni (500–1500), le vicende della pittura europea hanno dato origine a delle sintesi interessanti, ma anche a dei prodotti spiccatamente d'importazione. Queste manifestazioni concorrono ad allargare la discussione sorta nuovamente attorno alla geografia dell'arte. Da sola, la disciplina della storia dell'arte non rende ragione della maggior parte delle opere; deve invece tener conto anche delle tradizioni popolari e soprattutto delle pratiche devozionali. Una chiara visione dei monumenti è peraltro ostacolata dalla documentazione ancora incompleta.

Riassunto

Der Verfasser verzichtet auf Anmerkungen und versucht, in dieser Notiz einige bibliographische und forschungsgeschichtliche Hinweise zu geben.

Als Zeichen des neu erwachten Interesses an der mittelalterlichen Malerei in der Schweiz steht der ihr allein gewidmete Band V der ARS HELVETICA (s. dazu Unsere Kunstdenkmäler 38, 1987, Nr. 3). Der vom Autor zusammen mit Dorothee Eggenberger verfasste Band wird Ende 1988 unter dem Titel «Malerei des Mittelalters» erscheinen, gleichzeitig mit Band VI von OSKAR BÄTSCHMANN, Malerei der Neuzeit.

Die Beschäftigung mit der Wandmalerei geht zurück auf die Pionierzeiten der schweizerischen Kunstgeschichte, auf JOHANN RUDOLF RAHN, JOSEPH ZEMP, KONRAD ESCHER, und für das Tessin ist PIETRO TOESCA anzufügen (zu Rahn siehe zuletzt: MAURER, EMIL. Drei Köpfe – drei schweizerische Kunstgeschichten. Bemerkungen zu Johann Caspar Füssli, Jacob Burckhardt und Johann Rudolf Rahn. (Unsere Kunstdenkmäler 38, 1987, S. 367–381).

Wegweisend bleibt die Darstellung von GANTNER, JOSEPH/REINLE, ADOLF. Kunstgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Bände 1, 2. Frauenfeld 1936, 1947. – Der 1. Band wurde 1968 von ADOLF REINLE auf dem Stand der damaligen Kenntnisse neu geschrieben. Dort auch reiche bibliographische Hinweise. – Zu erwähnen ist auch: GANZ, PAUL LEONHARD. Die Malerei des Mittelalters und des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz. Basel 1950.

Detaillierte Übersichten: BRENK, BEAT. Die romanische Wandmalerei in der Schweiz. Bern 1963. (Basler Studien zur Kunstgeschichte. NF, Bd. V). – RAIMANN, ALFONS. Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983. – Für die gotische Malerei im Norden bleibt grundlegend: STANGE, ALFRED. Deutsche Malerei der Gotik. München und Berlin 1934–1961. (11 Bände). – Zu den Musterbüchern und zum «Hortus Deliciarum»: SCHELLER, ROBERT W. Survey of Medieval Model Books. 1963 (eine neu bearbeitete Ausgabe in Vorbereitung). – GREEN, ROSALIE (Hrsg.). Herrad of Hohenbourg. London 1979. (The Warburg Institute). – Zum Portail peint siehe DEUBER-PAULI, ERICA/HERMANÈS, THÉO-ANTOINE. Le Portail peint de la Cathédrale de Lausanne: Histoire, iconographie, sculpture et polychromie. (Nos monuments d'art et d'histoire 32, 1981, S. 262–274). – Die Farbgebung behandelt in: DITTMANN, LORENZ. Farbgestaltung und Farbtheorie in der abendländischen Malerei. Eine Einführung. Darmstadt 1987.

Zur Kunstgeographie steht jetzt zur Verfügung: GAMBONI, DARIO. Kunstgeographie. Disentis 1987. (ARS HELVETICA I. Die visuelle Kultur der Schweiz), mit zahlreichen bibliographischen Angaben.

ANDREAS MOREL listet in der von ihm redigierten «Bibliographie zur Schweizer Kunst» (1. 1979 bis 8. 1985/86) die neu erschienene Literatur unter der Rubrik «Malerei» auf.

Adresse des Autors PD Dr. Christoph Eggenberger, Kunsthistoriker, Langwattstrasse 21, 8125 Zollikerberg